Ein Blick in die vulcanische Eifel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor mehr als fünfzig Jahren galt die Eifel bei Jedermann für wild und unwirthlich; Niemand bereiste sie zum Vergnügen, und spottweise erzählten die Bewohner des milden Rheinthales, man könne die ganze Eifel durchwandern von Köln bis Trier, und immer erhalte man auf die Frage: fängt hier die Eifel an? dieselbe Antwort: Hier noch nicht, geht nur eine Stunde weiter!

Seitdem aber die Eiflia illustrata des Geistlichen Schannat in's Deutsche übersetzt im Drucke erschienen war und Weihbischof Hontheim die Trierer Urkunden veröffentlicht hatte, wurde die Eifel für alle Freunde von historischen Dingen ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses. Die mit neuem Eifer gepflegte Naturwissenschaft führte Botaniker und Geologen in das Gebirge zwischen Mosel und Rhein; die vulcanische Eifel sah bald als häufig wiederkehrende Gäste die berühmtesten Naturforscher. „Die Eifel," sprach Leopold v. Buch, „hat ihres Gleichen in der Welt nicht."

Jahrhunderte hindurch andauernde Abgeschlossenheit des Gebirgslandes hat Land und Leute in ihren Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sonderheiten erhalten. Noch gelten die einfachen Sitten der Voreltern, und Freunde deutscher Sagen werden staunen über die Schätze, die ihnen ein würdiger Sohn des Eifel-Landes in seinem schönen Buche: „Sitten, Sagen und Legenden des Eifeler Volkes“ darbietet.

Seitdem die Eisenschienen die rheinische Schweiz von Nordosten aus geöffnet haben, ist die südliche, vulcanische Eifel auch mit der großen Weltstraße des Rheines in engere Verbindung gebracht worden. Es ist unausbleiblich, daß dadurch Sitten und Lebensart von ihren Eigenthümlichkeiten verlieren, aber immer wird dieser Theil des Rheinlandes durch großartige, ernsterhabene und seltsame Natur und durch Reichthum an historischen Erinnerungen ausgezeichnet bleiben.

Heutzutage ist nun kein Streit mehr über die Grenzbestimmung der Eifel. Dieser Landstrich liegt in einer Breite von sieben Meilen und einer Länge von acht Meilen in dem Winkel, welcher in der Mitte unserer Provinz vom Rheine und der Mosel gebildet wird, da, wo die Regierungsbezirke Trier, Koblenz, Köln und Aachen zusammentreffen und einander begrenzen. Der südliche Theil umfaßt die vulcanische Eifel. Auf ihrem Gebiete, nahe bei der Mosel, entspringt die heilkräftige Bertricher Quelle, von hier aus führt der Weg mitten in das Herz des merkwürdigen Gebirgslandes. Dem romantischen Uesbache entlang steigen wir auf einer prachtvollen Kunststraße rasch auf die mehr wie tausend Fuß hohe Gebirgsebene. Auf ihrem Rücken erhebt sich mächtig und die ganze Umgebung beherrschend die Falkenley, ein erloschener Vul-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

can von mehr wie zwölfhundert Fuß Höhe. Sie schließt nach einer Seite mit einer steilen, mehr wie hundert Fuß tiefen Wand ab. Die sehr porösen, röthlich gefärbten Lavaschlacken bilden hier mächtige Felspartieen und natürliche geräumige Grotten, in denen Thurmfalken und Füchse in Menge hausen. Von diesem natürlichen Panorama aus übersieht man fast das ganze vulcanische Gebiet der Eifel; selbst bis zum fernen Rheingebirge trägt der Blick. Am St. Martinsabend leuchten auch in der Eifel wie am Rheine große Feuer von den Bergeshöhen. Auf der Falkenley wurde seit unvordenklichen Zeiten von den jungen Burschen an diesem Abend ein feueriges Rad den Berg hinabgerollt. Vor nicht gar langer Zeit geschah es, als das Rad eben im Rollen begriffen war, daß ein Bursche, der sich das Gesicht geschwärzt hatte, ein junges Mädchen erschreckte. Voll Angst eilte dieses der Felswand zu, stürzte hinab und wurde zerschmettert. Von dieser Zeit an hörte das Radschieben auf der Falkenley auf.

Das Hontheimer Thal führt uns rasch nach dem alten Dorfe Gillenfeld, das früher von größerer Bedeutung war wie heute, wenn man aus dem zahlreich besetzten Gerichte, das in dem dortigen Dinghause saß, einen Schluß ziehen darf. Ein Weisthum vom Jahre 1561 enthielt darüber die folgenden Bestimmungen: „Das Dinghaus soll stehen auf vier Steifen und soll haben zwei gefallene (offene) Thüren und zwei gefallene (offene) Fenster. Die sollen dienen auf Stock und Steilen, darin sollen sitzen die vierzehn Schöffen des Gerichts.“ Auch befand sich in Gillenfeld nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angabe desselben Weisthums ein „Freihof“, wo die Missethäter, welche solchen erreicht hatten, von der weltlichen Obrigkeit nicht ergriffen werden durften. Nicht weit von dem Dorfe erhebt sich der hohe vulcanische Maarberg; in dem ausgebrannten Krater desselben glänzt uns aus einer Tiefe von mehr als fünfzig Fuß der glatte Spiegel des kreisrunden Pulvermaares entgegen, rings von hohen, schönen Buchen eingefaßt. Der feine schwarze Sand am Rande des See's hat ihm wohl seinen Namen gegeben. Es ist nach dem Laacher See das schönste Maar der Eifel. Sein Wasser ist bei hellem Wetter fast durchsichtig und gewährt zauberhafte Blicke in das unterirdische Reich der zahlreichen und blitzschnellen Bewohner des Maares. Hier fände der Fischer Göthe's seine passende Umgebung. Hier glaubt man die Gewalt des Zaubers zu fühlen, mit dem der tiefe Himmel lockt und das feuchtverklärte Blau.

Der schöne See war aber nicht immer friedlich. Deshalb umgehen ihn in jedem Frühling die frommen Nachbaren, um vom Himmel Schutz gegen die tückischen Wellen zu erflehen und sich dankbar der Vergangenheit zu erinnern. Einst unterblieb der altgewohnte Bittgang, so erzählt die Sage, als der Schäfer der Nachbargemeinden seine Heerden am Rande des Maares weidete. Plötzlich verfinsterte sich der Himmel, die Wellen des See's erhoben sich mit lautem Gebrülle, thürmten sich auf wie Berge und bedrohten die Heerden und das unten gelegene Thal. Da greift der fromme Schäfer zu seinem Hirtenstabe, er setzt den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hut auf dessen Spitze, das dient ihm als Kreuz, und umzieht so, singend und betend, gefolgt von seiner treuen Heerde, den tobenden See. Als der Bittgang des Schäfers beendet war, hatten sich die Fluthen wieder geglättet, Ruhe und Friede waren zurückgekehrt.

Weniger poetisch ist das nahe Holzmaar, in einem Halbkreise von Wald umgeben, auch an Umfang kleiner wie das Pulvermaar. Sein fischreiches Wasser bricht sich durch die westliche Wand des Kessels einen Ausgang und treibt mit fruchtbarem Fleiße die Räder der nahe gelegenen Mühle.

Um Manderscheid zu erreichen, müssen wir die große Heerstraße, welche Koblenz mit Trier verbindet, überschreiten. Sorgfältig bearbeitete Feldfluren, die reichlich Roggen, Gerste, Hafer und Futterkräuter hervorbringen, dehnen sich in großem Umfange nach allen Seiten hin aus und geben Zeugniß für den musterhaften Fleiß der Bergbewohner, denen nur kürzere Zeit vergönnt ist, den Acker zu bestellen, als ihren Landsleuten im Rhein- und Moselthale. Das kältere Klima der Höhen läßt die Pflanzen einen Monat später reifen. Die Eifel ist aber vielfach durchschnitten durch ausgedehnte, sich tief einsenkende Thalgegenden, die Schutz gegen die rauhen Winde gewähren und feines Obst, Weizen und Gemüse jeder Art hervorbringen. Wenn die Wiesen auf den Bergen nur eine Schaar und mageres, nicht selten saueres Gras liefern, ist der Graswuchs in den Thälern üppiger, die Schaar doppelt. Dazu hilft der große Wasserreichthum. Der alte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sebastian Münster rühmt schon von der Eifel, „daß sie Wasser und Brunnen halber gar lustig“ sei. Besonders in dem vulcanischen Striche ist das Wasser von ausgezeichneter Güte, klar wie der Krystall, rein und sonder Geschmack. Die vielen Flüßchen und Bäche durcheilen munter die Thäler und Schluchten; sie beleben mit frischem Hauche die Wiesen und unterhalten mit fröhlichem Rauschen den einsamen Wanderer.

Bald nimmt schöner Wald uns in seine kühlen Schatten auf, das Blau des Himmels verschwindet unter dem dichten Dache der hohen Buchen; unvermerkt sind wir einem Hauptziele unserer Wanderung nahe gekommen. Nur kurze Zeit verdeckt eine dichte Lohhecke die Aussicht nach allen Seiten hin, dann sind wir nach einer raschen Wendung angelangt auf dem berühmten Belvedère von Manderscheid. Ueberrascht und stumm vor Bewunderung suchen wir vergebens mit einem Blicke das alles zu umfassen, was das wunderbare Bild uns bietet, das zu unsern Füßen liegt.

Ein zerklüftetes Gebirgsthal, dessen Schluchten mühsam die wilde Lieser durchbricht, umschließt mit engen Grenzen zwei steile Felsenberge, den einen in der Gestalt eines Kegels, den andern in der einer Pyramide, beide gekrönt mit den Trümmern alter Burgen. Sanft angelehnt an den Abhang des Gebirges erhebt sich in leichtem, schönem Bogen der alte Flecken Manderscheid unter dem Schutze des gewaltigen Mosenberges, des Königs der Eifel-Vulcane. Darüber glänzt in ernster Pracht die gewaltige Hochebene

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Eifel in weiter, mit dem Auge kaum zu messender Ausdehnung. Das Wort ist zu schwach, um das wiederzugeben, was hier der entzückte Beschauer bewundert. Nur die Kunst des großen Meisters Lessing war der Aufgabe gewachsen, in kleinem Rahmen die erhabene Größe und den gewaltigen Ernst des echt deutschen, romantischen Gebirgslandes wahr, ganz und treu darzustellen. Wir müssen uns begnügen, nur anzudeuten, was wir auf dem schönen Aussichtspunkte empfunden haben.

Ein geschmackvoller Pavillon bietet hinreichenden Schutz vor bösem Wetter und Ruheplätze für eine größere Zahl von Gästen. Die ganze Anlage ist wohl gepflegt, und ein bequemer Weg führt von dort hinab in das Lieserthal zu den Ruinen der alten Grafenburgen. Die Liebe zur Heimath und der den Rheinländern angeborene Sinn für das Schöne haben es möglich gemacht, hier mit wenigen Mitteln Vieles zu leisten. Eine einfache Gedenktafel meldet, daß am 3. November 1833 der damalige Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, diese Stelle besucht hat. Manche ältere Leute wissen noch von der Triumphreise dieses liebenswürdigen Königssohnes zu erzählen, der damals die rheinische Landwehr besichtigte und der Versuchung nicht widerstehen konnte, auch in der Winterzeit die interessantesten Punkte der Eifel kennen zu lernen. Auf der Reise von Koblenz nach Trier hatte er Daun und Gerolstein besucht. Er nahm dankbar die Einladung eines einfachen Landpfarrers an, auch Manderscheid zu sehen. Trotz eines heftigen Regenschauers,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der unterwegs die Reisegesellschaft überrascht hatte, war der Kronprinz mit seinem offenen Herzen für alles Schöne entzückt von diesem Glanzpunkte deutscher Romantik. In heiterer Laune schüttelte er den nassen Mantel und meinte, es sei frisch genug, um sich an dem feuerigen Moselweine, der ihm angeboten wurde, zu erwärmen. Solche kleine Züge unbefangener Liebenswürdigkeit erhalten sich gern in dem dankbaren Andenken des heitern rheinischen Volkes, und einer der besten Bürger von Manderscheid war es, der es uns erzählt hat.

Der Flecken Manderscheid, der einst der Grafschaft den Namen gab, liegt geschützt gegen die rauhen Nordwinde in einem warmen, sonnigen Thale, das Dr. Simon Rehwein zur Sommerzeit mit Italien verglich, „seiner Sommerfrüchte halber; denn es bringt Melonen, Cucummern, krausen Lattich und dergleichen welsche Früchte". Schon die Römer, welche in Trier eine prachtvolle Residenz errichtet und durch die Eifel zwei große Heerstraßen geführt hatten, gründeten in der milden und heitern Umgebung von Manderscheid Niederlassungen, von denen die neuerdings aufgedeckten Reste einer Villa und zahlreicher Gräber (tumuli), von dem Volke „Tumelchen" genannt, deutliches Zeugniß geben. Von der Geschichte der beiden Burgruinen, welche wie im Herzen der merkwürdigen Landschaft liegen, weiß ein gelehrter, eingeborener Chronist viel Anziehendes zu erzählen. Kaiser Otto verlieh um das Jahr 974 in einer Urkunde dem Erzbischofe von Trier das Jagdrecht, dessen Umfang er angab „vom Schlosse zu Mander-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

scheid an der Lieser bis zur Mosel". Um das Jahr 1092 fand ein Graf von Jülich in dieser Burg eine Zufluchtsstätte. Die festen Mauern trotzten jedem Angriffe und bewährten sich auch als tüchtig in den folgenden Jahrhunderten. Hier erwuchs das berühmte Geschlecht der Herren und spätern Grafen von Manderscheid, die besonders seit dem 16 Jahrhundert zu Ansehen und Macht gelangten. Reichsunmittelbar aber waren sie niemals geworden, sondern trugen ihre Güter von den Herzogen von Luxemburg zu Lehen. Ein Schöffenweisthum vom 20. December 1616 sagt u. a. wörtlich: „Die Schöffen erkennen ihrem gnädigen Herrn binnen diesem Hochgericht zu: den Mann, den Bann, den Frohnd, das Wild auf dem Land, den Fisch auf dem Sand, den Vogel in der Luft bis an die Wolken, zu richten über Hals und Bauch, Gebot und Verbot — Gott gebe es, daß es Niemand verbreche — und alles, was einem Wohlgeborenen Herrn Grafen zu Manderscheid zusteht zu weisen, und erkennen die Schöffen dieser Grafschaft keine curmuthige und empfängliche Güter, auch keine Frei-Güter, sondern einen freien Wiedenhof, die Unterthanen leibeigen."

Klingt der Schluß auch etwas hart, so gestaltete sich doch in der That und Wirklichkeit das Verhältniß der Hörigen zu ihrem Herrn nach den luxemburgischen Landesbräuchen, die in der Grafschaft Manderscheid gemeines Recht waren, als ein erträgliches. So mußten sie die Erlaubniß ihres Herrn nachsuchen, wenn sie sich auswärts verheirathen wollten. Sie waren verpflichtet, beim Ackerbau manche Dienste zu leisten,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Fuhren auf die Burgen, aber nicht von dort hinab zu besorgen.

Die Phantasie baut sich gern die zerstörten Burgen wieder auf, um zu beobachten, wie die ritterlichen Bewohner lebten, wie sie kämpften und zechten, liebten und haßten. In dem so restaurirten Bilde der Burgen von Manderscheid füllt Graf Diederich, der 1469 starb, einen stattlichen Platz aus. Nach der Beschreibung, die uns noch erhalten ist, hatte er einen großen Körper, langes Haar, eine breite Brust, einen großen Kopf und trug lange Kleider. Weil er der Schrecken der damals in der Eifel zahlreich vorhandenen Raubritter war und gegen sie Jahre lang mit Ausdauer und Erfolg die hartnäckigsten Kämpfe zu bestehen hatte, hieß er pacis amator et reformator, Freund des Friedens und Feind des Faustrechtes. Als über die Wahl seines Bruders, des Grafen Ulrich, der Dompropst zu Köln und Archidiakon zu Trier war, Streit entstanden, half der starke Bruder. Die Stadt Trier wurde belagert, eingeschlossen und hart bedrängt. Graf Diederich war der würdige Sohn seines tapfern Vaters gleichen Namens, der nach dem gelobten Lande gezogen war und von dort viele Schätze und Reliquien mitgebracht hatte. Weit mehr aber als durch kriegerischen Ruhm wird dessen Name erhalten bleiben, weil er das Genie des später berühmt gewordenen Cardinals Nicolaus von Cues zu erkennen wußte. Dieser war in Cues an der Mosel geboren. Sein Vater hieß Johann Krebs und war Schiffer, Winzer und Sendschöffe. Als sein junger Sohn bei einer Fahrt auf der Mosel

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht eifrig genug arbeitete, erzürnte der Vater, schlug ihn mit dem Ruder und warf ihn aus dem Kahne. Nicolaus floh und kam als famulus in den Dienst des Grafen Diederich von Manderscheid, der ihn nach Deventer in die Schule der Fraterherren schickte. Bei der berühmten Belagerung Wiens durch Soliman II., 1529, findet sich unter den tapfern Vertheidigern ein Graf Robert von Manderscheid. Auch die beiden letzten Jahrhunderte nennen ruhmvolle Vertreter des edeln Geschlechts, und sicher erinnern sich Liebhaber rheinischer Alterthümer des Grafen Hermann von Manderscheid, der in seinem Schlosse zu Blankenheim eine Sammlung von Antiquitäten der Eifel aufgestellt hatte, die später in die Hände des bekannten Professors Wallraf zu Köln gelangte. Im Jahre 1780 erlosch die Familie im Mannesstamme. Graf Joseph Georg Ludwig von Manderscheid starb in dem genannten Jahre als Domherr zu Köln.

Mit dem Glanze des Grafengeschlechtes wuchs auch die Bedeutung des Ortes Manderscheid. Im vierzehnten Jahrhundert erhielt es Mauern und Thore, und sämmtliche Einwohner wurden freie Leute. Es war Sitz eines kurtrier'schen Amtes, das Justizpflege und Verwaltung vereinigte. Sehr lange betrieben die Einwohner mit vielem Erfolge Wollenweberei, und bestand sogar eine eigene Wollenweberzunft. Die siegreiche Maschinen-Spinnerei zwang aber nach und nach die Weber, sich dem Ackerbau zuzuwenden, der jetzt die Bürger von Manderscheid fast ausschließlich beschäftigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur ungern entschließen wir uns, das schöne Manderscheid zu verlassen. Es winkt uns aber einladend der majestätische Mosenberg, dessen 1600 Fuß hohen Gipfel wir in ungefähr einer starken Stunde erreichen. Aus dem südlichen seiner vier Krater führt ein mächtiger Lavastrom bis in den Horngraben; hier durchbricht ihn die Lieser, so daß zu beiden Seiten des kleinen Flusses eine kolossale Mauer in der Höhe von 200 Fuß sich aufbaut. Diese wunderbaren Formationen und die auch sonst ganz außergewöhnlich großartigen Verhältnisse des Mosenberges erregten selbst das Erstaunen und die hohe Bewunderung Humboldt's. Jeder aber wird sich der herrlichen Rundschau freuen, die von hier aus geboten wird.

Es wiederholt sich zwar alles, was wir von der Falkenley gesehen haben; wir sind aber den basaltischen Kegeln der östlichen Eifel, die den Schiefer durchbrechen, näher gekommen. Ueber dem Moselthale sehen wir den langgestreckten Höhenzug des Hunsrücken und des Hochwaldes, noch überragt durch die ferne Bergkette des Nahegaues, die in Glanz und Duft verschwebt. Wollen wir an demselben Tage noch die Dauner Maare besuchen, so müssen wir Fuhrwerk zu Hülfe nehmen, das in der Eifel überall zu beschaffen ist. Hinsichtlich der Wege stand es lange Zeit in der Eifel sehr schlimm. In den letzten Jahren ist aber von den Gemeinden viel geschehen, und jetzt kann man fast überall mit guten Pferden rasch vorwärts kommen. Bald sehen wir uns zur Seite das alte Städtchen Daun; auf einem Basaltkopfe, der sich majestätisch über den an

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Fuße gelegenen Flecken erhebt, stand früher die Stammburg der Grafen von Daun, denen der berühmte österreichische Feldmarschall Daun angehörte, jetzt ein ehemaliges kurtrier'sches Kellnereigebäude. Etwa eine halbe Stunde weiter, dem Laufe der Lieser folgend, sind wir am Fuße des hohen Mäuseberges angelangt. Dem erloschenen Vulcane verdanken drei Maare ihren Ursprung. Auf das Gemündener Maar, an der westlichen Seite des Mäuseberges, müssen wir verzichten, wenn wir noch am Abend nach Mehrn kommen wollen, wo wir Nachtherberge bestellt haben.

Während wir an der mit Gesträuch bewachsenen Abdachung des Berges hinansteigen, wird der Charakter der ganzen Umgebung immer einförmiger und ernster; Lava und Schlacken geben der Straße eine dunkele Färbung. Da ragt plötzlich zur rechten Seite auf kahler Höhe ein altes Kirchlein gen Himmel, plump und fest gebaut; das Schieferdachwerk des Thurmes und der Kirche selbst berührt fast die Erde. Traurig heben sich von dem schwarzen Boden in dem eng ummauerten Kirchhofe einfache weiße Todtenkreuze empor. Tiefe Stille herrscht ringsum, selbst die Schwarzamsel schweigt, die Nachtigall des Eifeler Waldes. Von dem Kirchhofe aus sehen wir in einer Tiefe von 50 Fuß das fast kreisrunde Weinfelder Maar vor uns liegen. Schwarz, wie ein Leichentuch, breitet sich der Wasserspiegel aus, und der düstere Sand seiner Umgebung, aus dem weder eine liebliche Blume noch ein schattiges Gesträuch emporsproßt, erscheint mit der Trauer im Einklange. Das Volk nennt den See auch das Todten-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meer. Die alte Kirche, dem h. Martin geweiht, ist der einzige Ueberrest des ehemaligen Dorfes Weinfeld, das fremde Kriegsvölker mit Feuer und Schwert gänzlich zerstörten. Das Grundbuch des benachbarten Dorfes Schalkenmehrn nennt es noch im Jahre 1512. Erst 1562 verließ der Pfarrer seine Wohnung zu Weinfeld und zog nach Schalkenmehrn. Bis zum Jahre 1700 wurde noch in der alten Kirche zur Mittagszeit geläutet, und 1782 zuletzt Ostern und Pfingsten ein Hochamt gehalten. Noch jetzt begraben die Bürger von Schalkenmehrn ihre Verstorbenen auf dem alten Kirchhofe, und ganz neuerdings ist die Kirche wieder so weit hergestellt, daß zuweilen Gottesdienst darin gehalten wird. Weil der Ort ein gar heiliger sei, so soll noch nie eine Spinne oder ein Gewebe derselben in der Kirche gefunden worden sein. Eine Viertelstunde weiter befindet sich ein Born, der „Falchertsborn" genannt. Ueber ihn und den See berichtet die Volkssage, die wir wörtlich der Aufzeichnung unseres Gewährsmannes entnehmen: „Wo jetzt das Weinfelder Maar, da stand einst ein Schloß, welches ein Graf mit Frau, Kind und Dienerschaft bewohnte. Des Grafen Frau war aber den Armen sehr unhold und trat das Brod lieber mit Füßen, als daß sie es Hungerigen reichte. Eines Tages, es war im Winter, ritt der Graf, von einem Diener begleitet, aus; er bemerkte nicht fern von dem Schlosse, daß ihm seine Handschuhe fehlten. Der Diener sollte daher zum Schlosse zurückreiten und dieselben holen. Aber wie fand er da alles verändert! Das Schloß war verschwunden, und an die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Stelle, wo dasselbe gestanden, war ein Gewässer von unergründlicher Tiefe getreten. Alle, welche sich in dem Schlosse befanden, Frau und Dienerschaft, hatten ihren Untergang gefunden; nur des Grafen Kind, ein Säugling, schwamm wohlerhalten in seiner Wiege auf dem See dem Ufer zu. Als der Diener dem nicht fern harrenden Herrn diese Schreckenskunde brachte, wollte dieser derselben keinen Glauben schenken und sprach: »Das ist so unmöglich, als daß mein Falchert, worauf ich sitze, hier aus dem Boden einen Born scharrt.« Doch der Graf hatte das kaum gesprochen, sieh', da scharrte das Pferd, und hervor sprudelte der Born, welcher heute noch der »Falchertsborn« genannt wird. Auch sagt man, wenn der Himmel hell sei, und kein Lüftchen den Wasserspiegel des See's in Bewegung setze, könne man die Mauern des Schlosses in der Tiefe wahrnehmen."

Verfolgen wir die breite Straße an dem Weinfelder Maar vorbei, so wartet unser eine neue Ueberraschung. Oestlich von ihm, getrennt durch eine steile Bergwand, liegt hellleuchtend vor uns, von dem heitern Dorfe und üppigen Fluren eingeschlossen, das Schalkenmehrner Maar. Es ist noch größer als das benachbarte, und sehr fischreich. Der Gegensatz ist kaum stärker zu denken, als ihn hier die wunderbare Natur geschaffen hat: an der einen Seite der Bergwand fast gänzlicher Mangel an Vegetation und die tiefste Melancholie, auf der andern alles frisch, blühend und anmuthig. Wahrscheinlich stehen die beiden Seen in unterirdischer Verbindung; man will Fische, die in das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weinfelder Maar eingelassen wurden und mit Kennzeichen versehen waren, später in dem andern See wiedergefunden haben.

Den Abfluß des Schalkenmehrner Maars bildet das Flüßchen Alf, das sich unterhalb der berühmten Marienburg in die Mosel ergießt.

Die Abenddämmerung naht schon, aber noch ist es hell genug, um zu bemerken, daß unser Reiseziel, das Pfarrdorf Mehrn, sich durch Sauberkeit und Ordnung auszeichnet. Dem entspricht auch das Gasthaus des Herrn K., das uns freundliche Aufnahme gewährt und in jeder Beziehung zufrieden gestellt hat.

Und so seien denn dir, lieber Leser, zum Schlusse die Eifel und ihre biedern Bewohner auf das beste empfohlen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf